

100 Jahre Basler Bürgergemeinde. Jubiläumsgaben der Christoph Merian Stiftung

Autor(en): Robert Schläpfer, Heinz Rupp

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1976

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/1365f3ff-4e3a-4196-950d-a2bc4463784a>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Jubiläumsgaben der Christoph Merian Stiftung

Rudolf Suter: Baseldeutsch-Grammatik

Endlich liegt sie vor, endlich ist der Vorsprung der Zürcher und Luzerner eingeholt, dank der schwierigen und entsagungsvollen Arbeit von Dr. Rudolf Suter und der grosszügigen Hilfe der Christoph Merian Stiftung.

Wenn Sprache menschliche Kommunikation und menschliches Zusammenwirken erst ermöglicht; wenn mehr als 99% allen Sprachgeschehens sich mündlich und nur ganz wenig sich schriftlich vollzieht und wenn vielleicht 99% dieser 99% gesprochener Sprache sich in unserem Stadtkanton in Baseldeutsch ereignen, dann ist es nicht so unwichtig, eine Grammatik – oder besser eine Beschreibung dieser Mundart zu besitzen. Es ist aber auch nützlich, sich wieder einmal zu überlegen, was eigentlich eine Mundart ist, ob sie im zukünftigen Wandel der deutschen Sprache gepflegt und erhalten werden kann und soll und wie das vielleicht geschehen könnte.

Sollte ein Hamburger oder ein Wiener einem Gespräch zuhören, das ein Basler mit einem St. Galler und einem Grindel-

waldner führt, wird er mit Sicherheit alle drei als Schweizer erkennen, aber mit Sicherheit nicht als Basler, St. Galler und Grindelwaldner, während die drei sehr rasch merken werden, wo etwa jeder von ihnen herkommt. Verständlich, wenn man sieht, dass Mundarten regionale Sonderformen einer Sprache und vor allem anderen an ihrer Lautgestalt erkennbar sind. An ganz bestimmten lautlichen Besonderheiten gegenüber der deutschen Standardsprache erkennt der Hamburger den Deutschschweizer, an weiteren differenzierteren der St. Galler den Basler, der Berner Oberländer den Luzerner. Eine Mundart sprechen heisst also zuerst und vor allem einmal dieselbe Sprache, aber dieselbe Sprache in mehr oder weniger veränderter Lautgestalt sprechen. Und mit dieser veränderten Lautgestalt, die sich auch auf die Substantiv- und Verbformen etwas auswirkt, macht sich der eine Mundartssprecher dem anderen Mundartssprecher gegenüber erkennbar, grenzt sich ihm gegenüber aber auch ab.

Besonderheiten im Wortschatz oder gar im Satzbau sind viel weniger vorhanden, ja dürfen in grösserem Masse gar nicht vorhanden sein. In andere Lautformen können sich Sprecher verschiedener Mundarten vergleichsweise leicht einhören oder aber diese Lautformen in die der Standardsprache verwandeln, bedeutende Unterschiede im Wortschatz oder in der Syntax würden die Kommunikation zwischen Sprechern verschiedener Mundarten erschweren, wenn nicht verunmöglichen. Es gibt natürlich in jeder Mundart einen ihr spezifischen Wortbereich, sehr häufig fachsprachlicher Natur, es gibt ihr eigene feste Wendungen, gewisse Eigenheiten im Satzbau; aber all dies darf eine gewisse Bandbreite nicht überschreiten, wenn eine Mundart Mundart innerhalb einer Sprachgemeinschaft bleiben will. Wird diese Bandbreite wesentlich überschritten, dann gliedert sich eine Mundart aus ihrer grösseren Sprachgemeinschaft aus und wird zur eigenen Standardsprache, wie es etwa im Falle des Niederländischen geschehen ist und vielleicht im Falle des amerikanischen Englisch geschehen kann.

Was heisst dies für unsere Basler Mundart? Wenn wir Basler uns durch unsere Mund-

art weiterhin innerhalb der deutschen Schweiz kenntlich machen und abgrenzen wollen, dann müssen wir zuerst einmal die Lautgestalt und damit auch die Formen des Baseldeutschen zu bewahren suchen – auch hier werden Veränderungen stattfinden und haben stattgefunden, aber das Kennzeichnende muss gewahrt bleiben; man wird auch gewisse Eigenarten im Wortschatz, in der Phraseologie, im Satzbau erhalten wollen, intern, innerhalb der Stadt, aber für die Kenntlichmachung und Abgrenzung nach aussen sind sie nicht sehr wichtig. Aber eines muss man auch sehen. Wenn unsere Mundart fast ausschliessliches Kommunikationsinstrument bleiben soll – und das muss sie, sonst geht sie unter –, dann muss man in ihr über alles reden können, auch über Atomphysik. Und das kann man ohne Schaden für die Mundart, weil sie eben in erster Linie ein in der Lautgestalt sich kennzeichnendes Sprachgebilde ist.

Wie dieses Sprachgebilde Baseldeutsch aussieht, welche Eigenheiten es in Lauten, Formen, Satzbau und Wortschatz aufweist, das steht jetzt jedem greifbar in Suters Grammatik.

Heinz Rupp

Die bewusste Beschäftigung mit der Mundart hat in Basel eine lange Tradition: Die Arbeiten der Basler Germanisten Gustav Binz («Zur Syntax der baselstädtischen Mundart», 1888), Andreas Heusler («Beitrag zum Consonantismus der Mundart von Baselstadt», 1888), Eduard Hoffmann («Der mundartliche Vokalismus von Basel-Stadt», 1890) gehören zu den frü-

hen wissenschaftlichen Untersuchungen schweizerdeutscher Mundarten. Und auch die Mundartliteratur hatte in Basel stets ein Ansehen wie kaum in einer anderen Region der deutschen Schweiz, abgesehen vielleicht vom berndeutschen Raum. Das Interesse der Basler an ihrer Sprache ist ohne Zweifel darin begründet, dass das Baseldeutsche als eigentliche Stadtmund-

art ohne sprachliches Hinterland in seiner Lage zwischen dem Niederalemannischen der nördlich angrenzenden Nachbarschaft und der Vielfalt der schweizerdeutsch-hochalemannischen Dialekte eine ganz besondere Stellung einnimmt.

Was aber dem Basler trotz der genannten wissenschaftlichen Untersuchungen – deren Reihe noch durch zahlreiche andere Titel ergänzt werden könnte, – trotz der beachtlichen Mundartliteratur und der nie erlahmenden mundartpflegerischen Bemühungen, denen die Tagespresse seit langem offensteht, bis dahin fehlte, das war eine leicht zugängliche, auch dem sprachlich interessierten Laien verständliche und doch fundierte Darstellung des heutigen Baseldeutschen, eine «Grammatik als Wegweiser zur guten Mundart», wie sie den Zürchern, Zugern, Luzernern, herausgegeben vom Bund Schwyzertütsch, seit langem zur Verfügung steht. Diese Lücke ist nun im Herbst 1976 mit Rudolf Suters Baseldeutsch-Grammatik aufs schönste geschlossen worden.

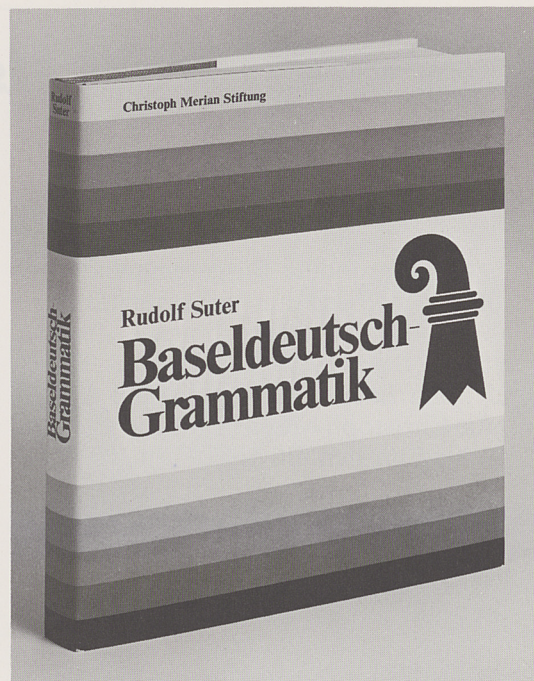
Der erste Anstoss zur Schaffung einer solchen Grammatik war noch von Wilhelm Altwegg ausgegangen, vor mehr als einem Vierteljahrhundert. Doch die Bestrebungen blieben damals in den Anfängen stecken. Bis nun Rudolf Suter das Vorhaben wieder aufgenommen und zum guten Abschluss geführt hat. Niemand anders wäre besser dazu berufen gewesen als er: Basler nach Tradition und Herkunft, kennt er die sprachliche Situation der Stadt ganz genau, und seit seiner Dissertation über «Die baseldeutsche Dichtung vor J.P. Hebel. Basler Mundart und Mundartforschung im 17. und 18. Jahrhundert» (1949) ist er auch als Germanist bestens ausgewiesen.

Dass die Christoph Merian Stiftung grosszügig bereit war, die Herausgabe der Grammatik zu übernehmen – im Klartext: zu finanzieren – und das Werk der Basler Bürgerschaft zum 100-Jahr-Jubiläum ihrer Bürgergemeinde zu widmen, ist ein weiterer glücklicher Umstand. Für einmal trifft also nicht zu, was Jakob Grimm im Hinblick auf seine Erfahrungen in der Vorrede zum ersten Band seines Wörterbuchs schreibt, dass nämlich solche Unternehmen «einzelne ruhmwürdige ausnahmen abgerechnet, meistens nur mit ärmlichen mitteln, durch halb unwillige verleger... bewerkstelligt werden müssen».

Nun, da die Grammatik abgeschlossen vorliegt, als Wegweiser und Fundgrube für alle, die ihre Alltagssprache nicht nur unreflektiert sprechen, sondern auch bewusst kennen und pflegen möchten – und das dürften gerade in Basel nicht wenige sein –, darf man sich nicht darüber hinwegtäuschen, dass es kein einfaches Unternehmen war, das gesprochene Baseldeutsch nach seinem Lautstand, in der Formbildung seiner Substantive und Verben, nach der Verwendung der Wörter im Satz, in Satzfügung und Wortbildung so umfassend als immer möglich darzustellen. In einem Basel, dessen Einwohner längst nicht mehr alle, ja, nur mehr zum kleineren Teil Basler sind, in das täglich eine grosse Zahl von Pendlern aus einer Umgebung strömt, in der man nicht Baseldeutsch spricht, wird längst nicht mehr *ein* Baseldeutsch gesprochen – wenn es das überhaupt je gegeben hat. Wir hören neben der «reinen» Basler Mundart der Altbasler – und derer, die zumindest an der Fasnacht wie sie sprechen – alle möglichen Schattierungen von verflachtem oder, wie die Traditionalisten sagen würden, verdorbenem Baseldeutsch bis

zum Gemeinschweizerdeutschen mit baslerischer Färbung. Rudolf Suter hat sich dafür entschieden, für seine Darstellung «die Sprache der alteingesessenen Familien» zu wählen (S. 20). Er weist selber darauf hin, dass das ein einseitiges Bild ergibt. Wo zum Beispiel und wie oft hören wir in Basel die Entrundung der ö- und ü-Laute zu e und i (*scheen* «schön», *Diire* «Türe»), wie sie Suter für das «klassische» Baseldeutsch festhält? Doch ein anderer Entscheid war ja wohl gar nicht möglich: Die Darstellung einer jüngeren Entwicklungs- oder Mischform des Baseldeutschen (welcher?) oder mehrerer solcher Schattierungen müsste eine nur mit grösstem Aufwand zu leistende Materialsammlung voraussetzen und würde zugleich den Rahmen jeder allgemein verständlichen Grammatik bei weitem sprengen, ganz abgesehen von der Frage nach der praktischen Brauchbarkeit. Immerhin: Zum einen gibt Suter mit seiner grundsätzlichen Beschränkung auf das alte Baseldeutsch eine genau umrissene Grundlage, von der aus die durch die innere Entwicklung der Mundart und durch Fremdeinflüsse bedingten Veränderungen der einzelnen Schichten der Stadtmundart genau festzustellen und zu beurteilen sind. Und zum andern weist er doch immer wieder in recht vielen Einzelfällen darauf hin, dass ein Sprachgebrauch heute schwanke und verschiedene Möglichkeiten zulasse. So beispielsweise in bezug auf die genannte Entrundung:

«Diese Entrundung hatte sich bis ca. 1500 vollständig durchgesetzt. Heute ist sie, vor allem unter dem Einfluss nicht entrundender Mundarten und auch des Hochdeutschen, stark zurückgegangen. Als am widerstandsfähigsten erweist sich der Zwievokal ie; Leute, die sonst *schöön* und *nüt* sagen, sagen immer noch häufig *riere* rühren, *Gieti* Güte usw.» (S. 34, Anmerkung 1)



Äusserst wertvoll und zweifellos praktisch hilfreich für alle, die Mundart nicht nur sprechen, sondern auch schreiben, ist der die eigentliche Grammatik ergänzende Anhang «Zur Schreibung der Basler Mundart in der Praxis».

So hat nun Basel seine Mundart-Grammatik, unabdingbare Grundlage einer besonnenen Pflege der eigenwilligen Stadtmundart, lebendiges Handbuch für jeden, der wissen möchte, wie es auf Baseldeutsch in diesem Fall heisst, wie man in jenem Fall sagt. Das muss der sprachbewusste Basler nicht nur an der Fasnacht wissen; Fragen solcher Art beschäftigen ihn gelegentlich mitten im Sommer, weil man ja auch dann miteinander redet. Und manchmal interessiert sich sogar ein Zürcher dafür.

Robert Schläpfer